

Gottesdienst vom 13. Februar 2022

Text: Psalm 61/ RG 37

Thema: Erhör, o Gott, mein Flehen

Pfrn. Regula Schmid

Lesung

Zürcher Übersetzung (mit einigen Veränderungen aus der Bibel in gerechter Sprache)

1Für den Chormeister. Zum Saitenspiel. Von David.

2Höre, Gott, mein Schreien,
horch hin auf mein Gebet.

3Vom Ende der Erde rufe ich zu dir,
mit erschöpftem Herzen.

Führe mich hinauf auf den Felsen,
der mir zu hoch ist.

4Denn du bist meine Zuflucht,
ein starker Turm vor dem Feind.

5Lass mich Gast sein in deinem Zelt auf ewig,
mich flüchten ins Versteck deiner Flügel.

6Denn du, Gott, hast auf meine Gelübde gehört,
hast denen das Erbe gegeben, die deinen Namen ehren.

7Füge den Tagen des Königs Tage hinzu,
seine Jahre mögen dauern wie Generation
um Generation.

8Ewig throne er vor Gottes Angesicht,
lass Gnade und Treue ihn behüten.

9So will ich deinem Namen singen allezeit,
um meine Gelübde zu erfüllen Tag für Tag.

Übersetzung von Edith Stein (RG 37)

1. Erhör, o Gott, mein Flehen,
hab auf mein Beten Acht.

Du sahst von fern mich stehen,
ich rief aus dunkler Nacht.

Auf eines Felsens Höhe erhebe mich gnädiglich.
Auf dich ich hoffend sehe: Du lenkst und leitest mich.

2. Du bist gleich einem Turme, den nie der Feind bezwang.
Ich weiche keinem Sturme, bei dir ist mir nicht bang.

In deinem Zelt bewahren willst du mich immerdar.
Mich hütet vor Gefahren dein schirmend Flügelpaar.

3. Mein Bitten hast erhöret, mein Gott, in Gnaden du.
Wer deinen Namen ehret, dem fällt dein Erbe zu.

So schenke langes Leben dem, der sich dir geweiht;
wollst Jahr und Jahr ihm geben, ihn segnen allezeit.

4. Vor Gottes Angesichte steh er in Ewigkeit.
Es wird ja nie zunichte des Herrn Barmherzigkeit.

So will dein Lied ich singen, wie ich es dir versprach,
mein Lobesopfer bringen von neuem Tag um Tag.

Predigt

Liebe Gemeinde,

am letzten Sonntag hat Pfarrer Felix Gietenbruch über den 30. Psalm gepredigt und in ihm die Erfahrung von Auferstehung beschrieben. Der Psalm 61 geht einen ähnlichen Weg: Ein Mensch mit erschöpftem Herzen, am Ende der Welt, in dunkler Nacht, ruft zu Gott und schreit nach Hilfe. Und er singt voller Freude von Bewahrung und Schutz, von Gnade und Treue, von einem hohen Felsen und einem starken Turm, von einem gastlichen Zelt und bergenden Flügeln. Wie anrührend sind all diese Bilder und Erfahrungen! Auch hier: Erhörung, Rettung, Auferstehung.

Das ist der Weg, den der Psalm beschreibt. Doch der Weg, den die Dichterin Edith Stein geht, ist ein ganz anderer. Sie schreibt ihre Übersetzung im Jahr 1936. Da ist die Maschinerie des deutschen Nationalsozialismus schon voll am Laufen. Juden und Jüdinnen werden auf den Strassen bespuckt, ihre Geschäfte werden zerstört und sie werden aus öffentlichen Ämtern

vertrieben. Wie für viele andere gibt es auch für Edith Stein in dieser dunklen Zeit keinen Turm, der den Feinden trotzt, kein Zelt, in dem sie Zuflucht finden könnte, keine Flügel, die sie bedecken und schützen. Sechs Jahre nach ihrer Übersetzung des Psalms wird sie in Auschwitz umgebracht. Warum wurden ihre verzweifelten Rufe nicht erhört? Wo war Gottes Treue zu ihr, die seinen Namen doch ehrte und das hielt, was sie versprochen hatte? Wo war seine Barmherzigkeit, die nie zunichte wird?

Wenn ich mich das alles frage, dann kommen mir auch die französischen Flüchtlinge in den Sinn, die damals vor den Katholiken nach Genf flüchteten und die Tradition des Psalmensingens mitbrachten. Wie ist es möglich, dass sie solche Lieder singen, Lieder von Flügeln und Treue, Türmen und Hoffnung, wo sie doch gerade alle Sicherheit hinter sich lassen mussten? Wie ist es möglich, dass sie sich an Gott wenden, obwohl seine Hilfe und Rettung gerade weit weg zu sein scheint?

Ich bin froh, dass wir uns diese Fragen nicht im luftleeren Raum stellen müssen, nicht in einem Philosophieseminar an der Universität und auch nicht vor einem Glaubensgericht. Wir fragen nach Gott und seinem Dasein in unserer Kirche, in einem Gottesdienst. Wieviele Menschen sind vor uns schon in diesen Bänken gesessen. Wieviele Lieder wurden hier schon gesungen, mit vollem Herzen, mit innerer Leere und Sehnsucht, mit stillem Protest. Wieviel Musik ist hier schon erklingen und hat Menschen im Tiefsten berührt. Wieviele Tränen sind hier schon geflossen, und wieviel Dank wurde schon ausgesprochen. Menschen zünden Kerzen an, Menschen stehen vor dem Engel still, Menschen schauen das Licht an, das durch die Glasscheiben leuchtet, und lassen sich von den Farben verzaubern.

Und so entsteht um uns herum und mitten in uns ein weiter göttlicher Raum. Ein Raum aus menschlichen Stimmen und musikalischen Klängen, ein Raum aus vielen Fragen und Antworten. Es ist ein göttlicher Raum, weil hier nicht über Gott gesprochen wird, wie wenn er ein Ding wäre oder eine mathematische Gleichung, sondern weil wir es für möglich halten, dass Gott hier ist, in Stimmen, Klängen, Fragen und Antworten, und weil wir an ihn denken, sogar wenn wir zweifeln und leiden. Weiter, göttlicher Raum. In ihm kann alles zur Sprache kommen, in ihm geht nichts verloren: Das Gesagte wird geehrt, das Gehörte wird bewahrt.

Wenn ich diesem göttlichen Raum nachsinne, entsteht vor meinen Augen das Bild eines zarten Netzes, geknüpft aus unzähligen Fäden in vielen Farben, dick und dünn, bewegt und still. An manchen Orten scheint der Raum fast leer, an anderen sammeln sich die Fäden dicht an dicht und es entsteht ein Knoten mit grosser Ausstrahlung. Das Netz breitet sich im göttlichen Raum aus in die Weite und in die Tiefe. Und wir alle sind Teil davon.

Nähern wir uns doch nun einem dieser Knoten mit besonderer Ausstrahlung, dem Psalm 61. Wir gehen seinen Verknüpfungen nach bis in die Tiefe der Zeit und kommen an einem Ort im alten Israel an. Wer hat wohl das erste Mal diese Worte gebetet? War es zuerst das Stossgebet eines Mannes oder einer Frau, die dann in der Erinnerung ihre Erfahrungen in diese Form brachten? Oder war es von Anfang an ein durchkomponiertes Gebet für eine öffentliche Feier, im Tempel, in der Synagoge? Seltsam unpassend scheinen mir die beiden Verse, die um den Segen für den König bitten. Es kommt mir vor, wie wenn sie das innige Gespräch mit Gott zerreißen würden. Wurden sie vielleicht erst später hinzugefügt? Und noch etwas anderes fällt mir auf: In diesem Psalm ist mit keinem Wort von Schuld oder Sünde die Rede. Der betende Mensch fühlt sich am Rand der Erde – ohne dass er etwas falsch gemacht hätte. Das müde Herz ist einfach nur müde, ohne schuldig zu sein. Hier braucht es kein Bekenntnis, sondern schützende Flügel. Hier braucht es keine Vergebung, sondern ein gastliches Zelt. Wir gehen den farbigen Fäden weiter nach und hören Farben von betenden jüdischen Gemeinden, von betenden Nonnen und Mönchen – und von singenden reformierten Flüchtlingen. Doch welche Überraschung: Die Melodie unseres Liedes wird ja in Genf gar nicht zum 61. Psalm gesungen, sondern zum 128.! Die Worte dieses Psalms sind uns heutigen Menschen

wohl eher fremd, kein Wunder, dass er in unserem Gesangbuch nicht vorkommt. Umso froher bin ich, dass der Melodiefaden sich weitergezogen hat, bis er nun uns begleitet. Und ich empfinde die heutige Verknüpfung von Melodie und Psalm als wunderbar passend. Wir gehen dem Psalmfaden weiter nach und kommen in der dunklen Zeit des Nationalsozialismus an, der Zeit von Edith Stein. Die Psalmen sind ihr wichtig, und sie hat einige von ihnen in Reime gefasst – genau so wie damals schon die Reformatoren in Genf es taten.

Ihre Übersetzung des 61. Psalms berührt mich sehr. Ich staune über ihre Freiheit, manche Bilder zu verändern, und dennoch dem Ursprung treu zu bleiben. Und ich staune über den Moment des Widerstandes gegen die Herren ihrer Zeit. Ist es Ihnen aufgefallen? Bei Edith Stein wird nicht dem König ein langes Leben, Gnade und Treue gewünscht, sondern den Menschen, die Gottes Namen ehren und sich ihm weihen. Gott segnet nicht die Nationalsozialisten, sondern die von ihnen bedrohten Menschen, die Gott die Treue halten.

Wer aber ist diese Edith Stein?

Sie kommt 1891 im schlesischen Breslau zur Welt, das heute zu Polen gehört. Sie ist das jüngste von elf Kindern einer jüdisch-orthodoxen Familie, ein hochbegabtes, sehr intelligentes Mädchen, das schon früh Glaube und Religion hinterfragt und sich zeitweilig als Atheistin versteht. Sie studiert Psychologie, Philosophie, Geschichte und Germanistik und schliesst ihre Examina mit Auszeichnung ab. Doch ihre Doktorarbeit wird viermal abgelehnt – nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern weil sie eine Frau ist. Diese Erfahrung prägt sie, und sie setzt sich ihr Leben lang sehr engagiert für eine gute Ausbildung und für die gesellschaftliche Mitbestimmung von Frauen ein.

Während ihrer philosophischen Studien lernt sie die spanische Mystikerin Teresa von Avila kennen und konvertiert 1922 zum Katholizismus.

1933 wird sie gezwungen, ihre Arbeit als Wissenschaftlerin, Dozentin und Lehrerin aufzugeben – und im gleichen Jahr tritt sie in den Orden der unbeschuheten Karmelitinnen ein, der Orden, den damals Teresa von Avila gegründet hatte.

1938 wird bekannt, dass sie gebürtige Jüdin ist, und sie muss nach Holland fliehen, wo sie in einem anderen Kloster Zuflucht findet. Sie ist sich der Gefahr sehr bewusst, der sie auch dort ausgeliefert ist, und Bekannte von ihr setzen sich dafür ein, dass sie in ein Kloster in der Schweiz eintreten kann. Doch die Hilfe kommt zu spät. 1942 wird Edith Stein verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo sie vermutlich am 9. August in der Gaskammer ermordet wird.

Erhör, o Gott, mein Flehen,

hab auf mein Beten Acht.

Du sahst von fern mich stehen,

ich rief aus dunkler Nacht.

Der göttliche Raum ist erfüllt von solchen Rufen. An manchen Orten erklingt ein Dankeslied – an anderen nicht. An manchen Orten leuchtet ein feines Licht – an anderen bleibt es dunkel. So viele Stimmen, so viele Klänge. So viele Fäden und Verknüpfungen im weiten und tiefen Netz.

Die deutsche Dichterin Carola Moosbach sagt einmal:

Ich weiss,

es gibt da einen Strom

ein zartes Gewebe das die Erde zusammenhält

ein Schweben über den Tönen der h-Moll-Messe

von Bach

und ich weiss das bist du Gott

aber ich verstehe es nicht

und es bringt mich zum Weinen

Bitte finde mich bald Schwester Gott

Ein zartes Gewebe, das die Erde zusammenhält.

Ein Gewebe von Klängen, Worten und Menschen.

Im Bewusstsein, immer zu diesem Netz zu gehören, haben Menschen in hellsten und in dunkelsten Zeiten Kraft zum Durchhalten, Mut zum Widerstand, Hoffnung zum Leben geschöpft. Der Beter des Psalms. Die reformierten Flüchtlinge. Friedrich von Spee, der Dichter des Liedes «O Heiland, reiss die Himmel auf», der sich hundert Jahre später mutig gegen die Hexenverfolgung gewandt hat. Edith Stein, die mitten in Angst und Verfolgung eine neue Verbindung zu ihrem jüdischen Volk fand und das einmal so ausdrückte: „Ich muss immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich gross und barmherzig“.

O Gott, erhör mein Flehen.

Das Rufen und Fragen bleibt für immer im göttlichen Raum bewahrt und aufgehoben.

So will dein Lied ich singen.

Ebenso bleibt das Loben und Danken für immer im göttlichen Raum bewahrt und aufgehoben.

Je länger ich diesem Netz von Farben, Klängen und Worten nachsinne, desto dankbarer werde ich, ebenfalls zu diesem Netz gehören zu dürfen. Als Schwester vieler Menschen vor mir bete ich mit ihnen und singe Lieder, vertraue mich ihren Erfahrungen und ihrem Glauben an und trage sie weiter. Manchmal finde ich mein eigenes Leben darin, und manchmal nicht. Manchmal sprechen mir Verse aus dem Herzen, und manchmal ärgern sie meinen Verstand. Manchmal möchte ich protestieren, und manchmal fühle ich mich zutiefst verstanden.

Wer weiss, vielleicht ist das ja eine von vielen Antworten auf die Frage: „Wo ist Gott?“ Er ist da, wo wir uns beim Lesen des 61. Psalms an Edith Stein erinnern und uns mit ihrer dunklen Nacht und ihrem Bekenntnis zur Barmherzigkeit Gottes verbinden. Er ist da, wo wir beim Hören der h-Moll-Messe an Carola Moosbach denken und ihre Sehnsucht nach einer gütigen und starken Schwester Gott zu unserer eigenen Sehnsucht wird. Er ist da, wo wir uns im Gedenken an den Mut Friedrich Spees selber ermutigen lassen. Er ist da, wo wir uns beim Beten und Singen, beim Klagen und Danken als Teil des Netzes im göttlichen Raum wissen und selber mit unserem Leben und Glauben daran weiterknüpfen. Mit all unserer Grösse und Kraft, und mit all unserer Demut.

Amen.